

<sup>7</sup> We Hold These Truths. Catholic Reflections on the American Proposition (New York 1960) 48 – 56.

<sup>8</sup> Fogarty, The Vatican and the Americanist Crisis: Denis J. O'Connell, American Agent in Rome, 1885 – 1903 (Rom 1974) 264.

<sup>9</sup> Mead aaO. 35 – 37.

<sup>10</sup> A. Dansette, Histoire religieuse de la France contemporaine (rev. Aufl. Paris 1965) 819.

<sup>11</sup> M. Andrews, The Founding of Maryland (New York 1933) 144.

<sup>12</sup> R. Baird, Religion in America, Hsg. Henry Warner Bowden (New York 1970) 50.

<sup>13</sup> J. W. Allen, A History of Political Thought in the Sixteenth Century (London 1960) 199 – 209.

<sup>14</sup> Hanley, Their Rights and Liberties: The Beginning of Religious and Political Freedom in Maryland (Westminster, Maryland, 1959) 79 – 108.

<sup>15</sup> K. Rowland, The Life of Charles Carroll of Carrollton, 1737 – 1832, 2 Bände (New York 1898) I, 126.

<sup>16</sup> Thomas O'Brien Hanley, Charles Carroll of Carrollton, The Making of a Revolutionary Gentleman (Washington 1970) 32 – 33; 133; 254.

<sup>17</sup> Cincinnati Catholic Telegraph vom 20. August 1870.

<sup>18</sup> Domenico Palmieri, De Romano Pontifice (Prati 1891<sup>2</sup>) 71.

<sup>19</sup> Maurice Duverger, The French Political System (Chicago 1958) 152.

<sup>20</sup> Richard J. Regan, Conflict and Consensus: Religious Freedom and the Second Vatican Council (New York 1967) 6.

<sup>21</sup> A. Latreille, L'Eglise catholique et la Révolution française, 2 Bände (Paris 1950) II, 65.

<sup>22</sup> J. Gadille, La Pensée et l'action politique des Evêques Français au début de la III<sup>e</sup> République 1870 – 1883, 2 Bände (Paris 1967) II, 196.

<sup>23</sup> John Mc Manners, Church and State in France 1870 – 1914 (New York 1972) 141.

<sup>24</sup> Ebd. 145.

<sup>25</sup> R. Healey, The French Achievement: Private School Aid: A Lesson for America (New York 1974).

<sup>26</sup> D. O'Grady, God Shed His Grace on Thee: U.S. Catholic 40 (1975) 7.

Übersetzt von Dr. Ansgar Ahlbrecht

## JAMES HENNESEY

1926 in Jersey City, USA, geboren. Jesuit. Präsident und Professor für Kirchengeschichte an der Jesuit School of Theology in Chicago. Er lehrte an der Fordham University, New York, und an der Graduate Theological Union, Berkeley, California, und war Gastprofessor an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom und an den Universitäten Stanford und Chicago. Veröffentlichungen: The First Council of Vatican: The American Experience; mehr als siebenzig Beiträge in Zeitschriften; Abschnitt «Nordamerika» in dem demnächst erscheinenden Bd. 22 von Fliche-Martin, Histoire de l'Eglise.

Ferdinand Klostermann

## Krisen in der Kirche – Krise der Kirche

Dieser Beitrag müßte mindestens dreimal geschrieben werden: für die Kirchen in den nichtkommunistischen «christlichen» Ländern Europas und in Übersee, für die in Verfolgungssituation und für die in den übrigen Entwicklungsländern; wir beschränken uns hier vor allem auf die erste Kategorie und auf die katholische Kirche. Doch ist die Krise selbst trotz – nicht wegen – der modernen Theologie und des jüngsten Konzils weltweit, wenn auch in Umfang und Intensität nach Ländern verschieden; sie partizipiert überdies zum Teil an der Krise aller christlichen Kirchen, ja der Religionen überhaupt.

Wenn hier von Krisen die Rede ist, heißt das nicht, daß es in der Kirche nur Krisen gäbe. Krisen sind zudem nicht nur negativ zu sehen; Krisis bedeutet neutestamentlich Scheidung, Entscheidung, Gericht<sup>1</sup>. Krisen sind unvermeidbar in einer Kirche, die in der Geschichte lebt, immer neuen Fragen und Versuchungen ausgesetzt ist, die zum Verrat an ihrem Herrn und seinem Geist (1 Thess 5,19) nicht ausgenommen, und die darum er dauernden Innovation und Reform bedarf<sup>2</sup>. Bisweilen verdichten sich die Krisen in einem Ausmaß,

daß man von einer Krise der Kirche sprechen kann. Dennoch können Krisen heilsam sein und zu einem reiferen, bewußteren und kritischeren Glauben führen.

Die in diesem Heft eigens behandelten Krisen sowie die geschlechts-, alters-<sup>3</sup> und berufsspezifischen Akzentuierungen bleiben hier möglichst unberücksichtigt; auf Belegmaterial muß aus Raummangel weithin verzichtet werden.

### 1. KRISENPHÄNOMENE UND IHRE URSACHEN

#### 1.1. Das Unbehagen der Christen

##### 1.1.1. Das gestörte Verhältnis zur Welt

Nicht nur sind eine weithin säkularistische Welt und eine Gesellschaft, deren Druck sich oft schon gegen die Kirche wendet, der Kirche entfremdet, sondern diese trägt auch selbst zum Kommunikationsverlust und damit zu ihrer Gettoisierung nicht wenig bei. So gilt sie trotz einiger naiver Anbiederungsversuche an gesellschaftliche Trends vielen als Hüterin eines längst überholten Status quo, deren Normen und Verhaltensmuster für das Leben in Ehe, Familie, Beruf und Gesellschaft nicht mehr hilfreich und praktikabel erscheinen; dazu wird sie verdächtigt, sich mit dem Reich Gottes selbst zu identifizieren, ihre Kompetenzen zu überziehen und nur eigene Interessen zu verfolgen.

Tatsächlich finden immer weniger Menschen und auch Christen Verständnis für manche Äußerungen des kirchlichen Hirten- und Lehramtes, die längst in Gang gekommene anthropologische, psychologische, theologische und pastorale Entwicklungen mißachten: etwa zu Bevölkerungsproblemen, zur Geburtenregelung, zum gesellschaftlichen Engagement, zur Okumene, zum Zölibat, zur Ordination verheirateter Männer, zu den Pastoralräten, zur Erstbeichte u. a. ; sie sehen sich hier einer Welt gegenüber, die nicht mehr die ihre ist, und fühlen sich davon kaum mehr berührt. Selbst die traditionellen Glaubensaussagen werden zu bloßen Begriffshülsen, zu Leerformeln ohne Sitz im Leben, die nicht mehr als Sinndeutung dieses Lebens verstanden werden können. Dahinter steht oft ein gestörtes Verhältnis zur Empirie, zu den modernen Human- und Erfahrungswissenschaften, zur zeitgenössischen Literatur und Kunst; Blindheit gegenüber den wirklichen Problemen des Menschen und Christen von heute ist die Folge.

Dabei wird oft vergessen, daß der Glaube auch ein menschliches und darum psychisches Geschehen ist und wie der Unglaube Wurzeln auch im Unbewußten hat, daß pastorales Handeln ein Handeln von Mensch zu Mensch ist und als solches auch den psychologischen und soziologischen Gesetzen unterworfen ist, die auch sonst unter Menschen und menschlichen Gruppen gelten und von denen der pastorale Berater auch wissen muß, schon um die Grenzen seiner Zuständigkeit zu erkennen. Oft stößt er auf menschliche Zustände, die durch den Glauben gar nicht geheilt werden können, weil sie reifen Glauben behindern, und die darum einer therapeutischen Behandlung zugeführt werden müssen, die erst selbst wieder die menschlichen Voraussetzungen auch für einen erwachsenen, echten Glauben herstellen kann. Was wir mitunter als Auflehnung gegen die Botschaft Jesu interpretieren, ist nur eine gegen das Unvermögen und die Ungeschicklichkeit des Boten.

#### 1.12. Auseinanderklaffen von offizieller Lehre der Kirche und dem tatsächlichen Glauben des Kirchenvolkes

Das geht von einer nur mehr partiellen Identifikation mit den kirchlichen Lehren und Normen und einer immer stärkeren Subjektivierung des Glaubens auch im Kern der Gemeinde und selbst hinsichtlich des Verständnisses zentralster Glaubenswahrheiten bis zur vollen Nichtidentifikation mit der institutionalisierten Kirche seitens der an ihr Verzweifelnden, innerlich und immer mehr auch äußerlich Emigrierenden. Das deutet auf einen tiefen Wandel des Glaubens- und Normenverständnisses und auf eine tiefe Beunruhi-

gung vieler Christen hinsichtlich des Konsensminimums an Glaubensüberzeugungen; die «Lehre der Kirche» scheint für viele nicht mehr identisch mit dem Evangelium.<sup>4</sup>

#### 1.13. Die Verhärtung der innerkirchlichen Gruppierungen

Christen und christliche Gruppen mit verschiedenen theologischen, spirituellen und pastoralen Vorstellungen gab es immer. Heute sind konservative Hüter des Gestern und Vorgestern um die Substanz der christlichen Botschaft besorgt, während progressive Verkünder des Morgen und Übermorgen fürchten, eben diese Botschaft würde Menschen des 20. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr erreichen; die einen tun, als könnten wir je wieder in ein alogisches, nicht reflektierendes Zeitalter zurücksinken, die anderen fragen mit einer unerhörten Radikalität nach dem Warum und wollen das Geheimnis erst zulassen, wenn es rational verantwortbare Gründe erzwingen; hier das Beharren am Status quo, dort die Bereitschaft zu neuen Erfahrungen; hier flüchtet man in reine Innerlichkeit, dort scheint das einzige Kriterium kirchlicher Existenzberechtigung die gesellschaftsverändernde Effizienz zu sein; für die einen ist das jüngste Konzil der Anfang alles Bösen, für die anderen der Beginn der wahren Kirche nach einem jahrhundertelangen Sündenfall. Auf beiden Seiten gibt es Gemäßigte und extrem Radikale, sammelt man sich zu Solidaritätsgruppen und Untergrundkirchen.

Das übelste dabei ist die zunehmende Gruppenideologie, Getto mentalität, Dialogverweigerung, Intoleranz, die Nichtbereitschaft, voneinander zu lernen, und auf traditionalistischer Seite ein immer fanatischeres Sich-Festklammern an äußeren Formen und Formeln, an lateinischer Sprache, an alten Meßformularen und Katechismen, die zum Schibboleth der Recht- und Rechtsgläubigkeit gemacht werden, und die verleumderischen Pauschalverdächtigungen und Verketzerungen aller Andersdenkenden. So wird nicht mehr der bunte Reichtum des Lebens bezeugt, sondern eine mit sich selbst entzweite Kirche (vgl. Lk 11,17).

#### 1.14. Offene Konflikte und Kontestationen

Immer häufiger kommt es zu bisher ungewohnten offenen Gehorsamsverweigerungen, lautstarken Protesten, Streiks, aufstandsähnlichen Reaktionen der Jugend, der Studenten, kirchlicher Organisationen, ganzer Pfarrgemeinden, zu Besetzungen von Kirchen und kirchlichen Häusern, vor allem in Ländern mit sehr autoritärer Kirchenführung wie in Italien und Spanien. Man denke an den Skandal im Isolotto von Florenz, in Conversano, in Passatempo di Osimo, im römischen Slumviertel Prato rotondo, im genuesischen «Isolot-

to», in Tarrasa bei Barcelona und im portugiesischen Cascais. Anlässe sind Versetzungen und Besetzungen ohne Befragung der Betroffenen, pastorale Konflikte, ungerechtfertigt scheinende Maßregelungen und Geheimverfahren, allzu bürokratisches, repressives, unsoziales Verhalten seitens kirchlicher Behörden; mitunter werden unter Berufung auf die notwendige ideale Gesinnung soziale Leistungen verweigert, die im zivilen Bereich längst selbstverständlich sind; im Vatikanstaat gibt es weder Gewerkschaften noch legitime Streikmöglichkeiten.

Manchenorts scheinen die Proteste der Resignation zu weichen, die uns ein noch bedenklicherer Zustand zu sein scheint; denn Protest kann immer noch ein Zeichen von Liebe, wenn auch schon verletzter Liebe, sein.<sup>5</sup>

#### 1.15. Verdunstende «Kirchlichkeit»

Gerade in den altchristlichen Ländern des «freien» Europa registriert man ein allmähliches Ausrinnen der Volkskirche: trotz der Bevölkerungszunahmen gehen die Zahlen der Dominikanten, Beichten, kirchlichen Trauungen und Kircheneintritte zurück; in den Großstädten lassen immer weniger Eltern ihre Kinder taufen; die konfessionsverschiedenen Ehen, die Ehescheidungen, die Abmeldungen vom Religionsunterricht und die Kirchenaustritte nehmen zu. In manchen Ländern spricht man geradezu von einer Kirchenflucht, die zum Teil mit dem Bildungsgrad und dem Grad der Urbanisierung wächst. Dabei gibt es kaum eine äußere Unterdrückung der Kirche oder eine organisierte Kirchenaustrittspropaganda; die politischen Parteien verhalten sich eher wohlwollend neutral.

#### 1.16. Die Reaktion der Autorität

Die kirchlichen Autoritäten beschränken sich gegenüber diesen Herausforderungen oft auf ängstliche Jeremiaden über die böse, materialistische und glaubenslose Zeit; unbequeme Kritiker werden gern als arrogante Außenseiter, krankhafte Nörgler oder Menschen, die Glauben und Kirche eigentlich schon verlassen hätten, verdächtigt und disqualifiziert. Lähmend wirken auch nur bremsende, hinter der Zeit und ihren Fragen herumpelnde Amtsträger, die Mißachtung von Synodenbeschlüssen und primitiven Menschenrechten.

#### 1.17. Ursachen

Die geschilderten Phänomene haben viele und vielfältige Ursachen, die zum Teil mit unserer unbewältigten Vergangenheit zusammenhängen. Im einzelnen sind dies zunächst der veränderte und von der Kirche kaum beeinflussbare sozio-kulturelle Hintergrund zufolge der naturwissenschaftlich-technischen Revolution und im Gefolge ein säkularistischer und pluralistischer

Humanismus, dem das Kirchenvolk nicht gewachsen war, und eine naive Wissenschaftsgläubigkeit, was alles wieder zu Verunsicherungen führt und neue Formen des Glaubens, des Christseins und der Kirchlichkeit erzwingt.

Dazu kommt, zum Teil damit zusammenhängend, eine sich verändernde theologische Situation. Christentum und Kirche werden wieder dynamischer gesehen; die biblische Glaubensgeschichte selbst wird wieder als Programm der Veränderung, als Ruf zur Umkehr, zu ständiger Reform und Innovation entdeckt. Manche Verunsicherung haben wir freilich dabei selbst verursacht, da wir dem «einfachen» Volk kaum ausgegorene Theologumena vorsetzten oder es auf die längst fälligen Veränderungen nicht vorbereiteten, ihm eine in jeder Hinsicht statische und sichere Kirche vortäuschten, die «auf jede Frage eine Antwort und auf jeden Angriff eine Parade bereit hält», und den Problemstau seit Reformation, Aufklärung, den emanzipatorischen Bewegungen der Neuzeit und der Modernismuskrise nicht aufarbeiteten.

Was aber die eigentliche Glaubens- und Normenkrise anlangt, steht gewiß hinter mancher angeblichen Glaubenskrise nur die Krise einer längst überholten Theologie, eines überholten Kirchenverständnisses und einer entsprechenden kirchlichen Selbstverständlichkeit, und mancher Verlust an «Kirchlichkeit» ist nur Zeichen sich wandelnder Ausdrucksformen des Glaubens, sittlicher Selbstständigkeit und einer Abkehr von bloßer Verbots-, Erfüllungs- und Leistungsmoral, aber es gibt doch auch echte Glaubens- und Normen Krisen, einen Verfall der Spiritualität, ein mangelndes Gespür für jegliche Transzendenz, eine Unfähigkeit, über Transzendenz zu sprechen, einen echten Verlust von Tradition, Gewohnheiten, Symbolen und Frömmigkeit; man hat von einem «Jahrhundert ohne Gott», von einem «agnostischen Zeitalter» gesprochen. Damit hängt die Unfähigkeit zusammen, Offenbarung zu begreifen; man vergesse aber auch nicht die Unfähigkeit der Verkündigung, die Verbindung von Offenbarung mit menschlicher Transzendenz erfahrung und die heutigen Ansatzpunkte solcher Erfahrung aufzuzzeigen und zwischen dem apostolischen Urkerygma und seiner geschichtlichen und darum wandelbaren Einkleidung und Interpretation zu unterscheiden. Nicht minder bedenklich ist die mit einer nicht bewältigten Emotionalität und Affektivität zusammenhängende seltsame Anfälligkeit für irrationale Bewegungen, okkultistische Riten, eine rein individualistische Religiosität; es ist nicht so sicher, ob die neuen, zum Teil a-, ja antitheologischen, fundamentalistischen Jesus- und Pfingstbewegungen, die wiederentdeckte

Glossolalie in die Zukunft oder in eine Flucht vor der Wirklichkeit führen.

Von der Glaubenskrise ist die Systemkrise zu unterscheiden, die sich in Autoritäts- und Gehorsamskrisen, in schweren Legitimations- und Strukturkrisen äußert, die die Kirchen oft so unglaublich machen; im Auseinanderfall von Kirchlichkeit und Christlichkeit, ja Menschlichkeit; in den Versuchen, das jüngste katholische Konzil wirkungslos zu machen und die Kirchen als Konfessionen zu konservieren. Gewiß können Strukturreformen die immer notwendige Gesinnungsreform nicht ersetzen; aber diese gegen jene auszuspielen ist ein beliebtes Mittel, Reformen überhaupt zu verhindern.

All dem scheint eine unaufhebbare fundamentale Krise zugrunde zu liegen, an der der sensible und kritische Mensch von heute mehr leidet als frühere Generationen: die Spannung zwischen der Kirche als Ereignis des Glaubens und als Institution, zwischen dem Anspruch des Christus Jesus und seiner Botschaft und unserer Antwort auf diesen Anspruch bzw. seiner Realisierung in den konkreten christlichen Kirchen und Gemeinden. Die Schere zwischen diesen beiden Polen wird immer weit geöffnet sein; die Pole sollten aber nicht ins Unerträgliche auseinanderklaffen, und der eine sollte noch als Antwort auf den anderen verstanden werden können. So aber scheinen die christlichen Kirchen vielen nicht mehr als Anwälte der Freiheit und als Orte der Befreiung, sondern nur neuer Zwänge und Ängste, als «Grab Gottes»; sie scheinen ihnen die Anliegen Jesu mehr zu verdunkeln und zu verstellen als ihnen zu dienen und sie zu fördern; sie scheinen für Jesus und seine eigentliche «Sache» keinen Platz mehr zu haben wie die Kirche des Großinquisitors in Dostojewskis Brüdern Karamasow.

Diese Grundkrise hat freilich noch einen zweiten Aspekt: schon die ältesten Glaubenssymbole betonen das «propter nos» Jesu, seiner Existenz und seines Sinnangebotes; doch viele Menschen vermögen seine befreiende Botschaft bzw. das, was die christlichen Kirchen als solche verkünden, nicht mehr als Antwort auf ihre Fragen und Nöte zu verstehen oder nur mehr als Antwort auf Fragen, die niemand mehr stellt. So wenden sie sich innerweltlichen Existenzentwürfen und Heilpraktiken zu. Das hängt zum Teil auch mit einem monophysitischen Verständnis Jesu zusammen, den man antiinkarnatorisch in eine Art heidnischen Götterhimmel versetzt, so daß man ihm nicht mehr nachzufolgen braucht, ja nicht einmal mehr nachfolgen kann; man sieht ihn nur mehr als Herrn der Welt, aber nicht mehr als den Bruder der Menschen, der Armen und Entrechteten.

## 1.2. Das Unbehagen der Amtsträger, Rätechristen und Theologen

Es ist hier nicht der Raum, auf die weltweite quantitative und qualitative Priester- und Ordenskrise und ihre Ursachen sowie auf das Unbehagen der Theologen über die Tabuierung wichtiger theologischer Probleme und das gestörte Verhältnis zur Lehrautorität einzugehen. Es ist bestürzend, wie unbeschwert, man ist versucht zu sagen, wie leichtfertig auch hohe kirchliche Amtsträger erklären: wer so oder so hinsichtlich Jungfrauengeburt, Unauflöslichkeit der Ehe, Dämonen, Auferstehung denkt oder redet, «der gehört nicht mehr zur Gemeinschaft der katholischen Kirche», oder: mit dem könnte ich «die kirchliche und eucharistische Gemeinschaft nicht fortsetzen», und: «ich weiß mich hier eins mit dem Papst und dem Kollegium der Bischöfe der gesamten Kirche», als ob das alles so leicht festzustellen wäre.

### 2. WEGE IN DIE ZUKUNFT?

Das Entscheidende ergibt sich aus dem Gesagten: wir müssen die Ursachen der Krisenphänomene beseitigen. Nur einige Schwerpunkte seien noch hervorgehoben.

#### 2.1. Wir müssen den Anspruch Jesu und seiner Botschaft ernstnehmen

Kirche hat es mit Jesus und seiner Botschaft zu tun; nur von da her hat sie, haben ihre Strukturen und Dienste Sinn. Sie sind nur Mittel, nicht Selbstzweck. Jesus und seine Sache sind wichtiger als das Vehikel, das sie trägt; sie sind auch das Gericht der Kirche. Diese darf sich darum nicht triumphalistisch mit dem Reich Gottes und ihr Handeln und Tun nicht schlechthin mit der Sache Gottes identifizieren.

#### 2.2. Wir müssen den legitimen Anspruch der Zeit und der Menschen dieser Zeit ernstnehmen, die ein Kairos, d.h. eine gottgegebene Möglichkeit ist<sup>8</sup>

Das hieße: Sinn für Geschichte, durch die der Gott der Offenbarung wirkt, statt mirakelhaft gegen sie, und Sinn für die, wenn auch nicht immer leichte, Unterscheidung zwischen Wesentlichem und Unaufhebbaarem und dem Wandelbaren und Zeitbedingten; Aufgeben falscher Identifikationen, etwa mit dem Abendland, mit dem römischen oder germanischen Denken (die Kirche von morgen wächst in Afrika und Asien!), mit einer bestimmten theologischen Schule, mit einem

bestimmten wirtschaftlichen oder politischen System; Ernstnehmen der Geschichtlichkeit der Offenbarung, der Schrift, der Glaubenssymbole, der theologischen Erkenntnis und der gläubigen Existenz; Glauben nicht als tresorierten Museumsschatz betrachten, sondern als lebendige Botschaft, die schöpferisches Weiterdenken und Weiterbauen auf dem gelegten Fundament, eine in je neuen Situationen und Zusammenhängen notwendige je neue Interpretation und im Sinne der christlichen Metanoia dauernde Innovation und Reform verlangt; engagierte Theologie, die «die Zeit auskauft» (Eph 5,16); Einheit in der Vielfalt von Kirchentümern auf Grund verschiedener geographischer, kultureller, rassischer, sprachlicher, nationaler, historischer, theologischer, spiritueller, ritueller und disziplinärer Entwicklungen und Traditionen, in der Vielfalt der Gemeinden, der Gruppen in den Gemeinden, der Lebens- und Frömmigkeitsstile einzelner Christen.

### 2.3. *Der Anspruch Jesu fordert ein neues Amtsverständnis und eine vom Geist Jesu geprägte Autoritätsausübung*

Christliche Autorität darf nie an die Stelle der Autorität Gottes oder Christi treten. Christliches Amt ist Dienst, nicht Herrschaft von Herren über Knechte, auch nicht von Mehrheiten über Minderheiten; hier gibt es Grenzen der «Demokratisierung». Sach- und Weisungsautorität, Autorität im Namen Jesu und bloße Ordnungs- und Disziplinarautorität sind zu unterscheiden; auch letztere darf nur im Dienst der Botschaft Jesu und in seinem Geist ausgeübt werden, nicht willkürlich und verselbständigt wie nur zu oft. Autoritäre, monokratische, feudale Herrschaftsstrukturen geziemen sich nicht unter Christen (vgl. Lk 22,25–27), «kindlicher» Gehorsam nicht für Erwachsene. Das bedeutet subsidiäres Verhalten, sparsame Interventionen, Transparenz in der Entscheidungsfindung, Begründung der Entscheidungen, Offenheit für Kritik und Bereitschaft, Fehlentscheidungen zu revidieren. Die Amtsträger sollten sich nicht nur als Erfüllungshelfen der je höheren verstehen, sondern auch Vertreter der Meinungen derer sein, die sie vertreten.

Das gilt auch für die Primatsausübung, deren heutige Form wie die des Episkopenamtes ein reversibles Produkt geschichtlicher Entwicklungen ist<sup>9</sup>.

### 2.4. *Wir müssen lernen, auch in der Kirche mit Konflikten zu leben*

Ein völlig konfliktloser Zustand wäre nur ein Zeichen für Verdrängungen und für ein beziehungsloses Aneinander-Vorbeileben. Dennoch können viele Kon-

flikte vermieden und unvermeidliche gemildert werden. Das setzt ein Klima der Menschlichkeit, Toleranz, Loyalität, Kommunikationsbereitschaft und Vertrauen voraus. Im übrigen sollten Christen um eine menschliche und christliche Bewältigung von Konflikten bemüht sein und sich dabei der Motivation, die uns das Evangelium anbietet, aber auch der Ergebnisse der modernen Konflikttheorie, der Konfliktpsychologie und -soziologie bedienen und ihre Konfliktstrategie entsprechend revidieren.

### 2.5. *Kirche und ein dem Anspruch Jesu gemäßes Leben ereignen sich und werden am besten eingeübt in kleinen Basisgemeinden und -gruppen, die Lerngemeinden für Nachfolge Jesu in heutiger Gesellschaft werden sollten*

In den Substrukturen unserer Pfarreien, vor allem in kleinen Gruppen von fünf bis zwölf Mitgliedern können unmittelbare religiöse Erfahrungen gemacht werden, sind positive Solidarierungen, ein lebendiger Austausch des Glaubens, eine konkrete Verkündigung, Liturgie und Diakonie, die Entwicklung einer evangeliumsgemäßen christlichen Kultur der Sehnsucht, des Leidens und Mitleidens, des Sterbens und Trauerns, des Schuldbekennens und Vergebens, der Kommunikation und des Festes möglich, wie es Dieter Emeis kürzlich gefordert hat<sup>10</sup>. Hier werden auch die für den Christen und die christlichen Gemeinden heute notwendigen Haltungen und Tugenden eingeübt werden können: Kreativität, Spontaneität, Phantasie – auch für Gott, Beweglichkeit, Entscheidungs- und Experimentierfreudigkeit, Mut zum Risiko, Zivilcourage; Dauerreflexion, Rationalität, kritischer Sinn; Wahrhaftigkeit, Achtung vor der Meinung des anderen und Kontaktfreudigkeit. Hier müßte auch in Weiterentwicklung der Ideen Teilhard de Chardins<sup>11</sup> eine Spiritualität des heutigen Menschen entwickelt und erprobt werden.

Basisgemeinden und -gruppen sollten sich freilich nicht zu sektenhaften Exklusivklubs entwickeln; sie sollten untereinander Kontakt halten, öffentliche Meinung bilden, durch ihre Mitglieder in den kirchlichen Gremien und Pfarreien mitarbeiten und ihre Gedanken und Erfahrungen in die größere Kirche einbringen<sup>12</sup>.

Die Krisen in der Kirche und die Krise der Kirche dienen letztlich der Reifung einer Kirche, die einer neuen, in unerhörten Wandlungsprozessen befindlichen Welt die befreiende Botschaft Jesu weitersagen muß. Es ist zu hoffen, daß das Entscheidende der christlichen Botschaft durch diese Krisen klarer hervortritt; daß es uns gelingt, diese Botschaft wieder

glaubwürdiger und auch in einer Sprache weiterzulegen, die der Mensch unserer Tage zu verstehen vermag. Es ist wohl providentiell, daß die entscheidenden

Krisen und Fronten heute quer durch alle christlichen Konfessionen gehen und daß sich der Konfessionalismus auf diese Weise allmählich erübrigen wird.

<sup>1</sup> F. Büchsel: Theol. Wörterb. zum NT, III 942 f.

<sup>2</sup> Kirchenkonstitution 8; Ökumenismuskonkordat 4.

<sup>3</sup> Vgl. Concilium 11 (1975) Nr. 6/7.

<sup>4</sup> Vgl. Kirchliche Lehre – Skepsis der Gläubigen (Freiburg i.Br. 1970).

<sup>5</sup> Vgl. Concilium 7 (1971) Nr. 10.

<sup>6</sup> F. Klostermann, Gemeinde – Kirche der Zukunft (Freiburg i.Br. 1974).

<sup>7</sup> Vgl. auch Concilium 8 (1972) Nr. 3.

<sup>8</sup> Vgl. G. Delling: Theol. Wörterb. zum NT III 460–463.

<sup>9</sup> Vgl. Concilium 8 (1972) Nr. 1.

<sup>10</sup> Anlässlich eines theologischen Tages in Wien am 19.6.1975.

<sup>11</sup> Teilhard de Chardin, Der göttliche Bereich (Olten 1962).

<sup>12</sup> Vgl. Concilium 11 (1975) Nr. 4.

FERDINAND KLOSTERMANN

1907 in Steindorf, Salzburg, geboren. Er wurde 1929 für die Diözese Linz zum Presbyter ordiniert, promovierte in Graz, habilitierte sich in Wien für Pastoraltheologie und ist seit 1962 Professor für Pastoraltheologie an der Katholisch-theologischen Fakultät der Universität Wien. Er veröffentlichte u.a.: Das christliche Apostolat (Innsbruck 1962), Prinzip Gemeinde (Wien 1965) – niederländische und spanische Übersetzung, Priester für morgen (Innsbruck 1970), Gemeinde – Kirche der Zukunft (Freiburg 1974).

Roland Sublon

Krise der Normen

Die Humanwissenschaften stellen fest, daß Normen überall vorhanden sind, heben jedoch auch hervor, wie veränderlich die Ideale und Verhaltensregeln sind, die das Handeln des gesellschaftlichen Menschen lenken und bestimmen. Die Geschichtsforschung zeigt auf, daß die Normen in beständiger Entwicklung begriffen sind. Sie gewahrt in der Menschheitsgeschichte Umbruchszeiten, wo die bestehenden Kanones wanken, die Kodizes umgeschrieben werden und wo es zu neuen normativen Gleichgewichten kommt. Die Ethnologie stößt auf den Befund, daß die Verhaltensmuster je nach der jeweiligen Kultur und der geographischen Lage verschieden sind. Die gesellschaftlich-wirtschaftlichen Untersuchungen heben die materiellen Determinanten hervor, die beim Festsetzen, Festhalten oder Zurückweisen der Normen in einer bestimmten Gesellschaft wirksam sind.

Die Feststellung, daß es solche Normänderungen gibt, zwingt zur Frage nach der Grundlage des Normativen, nach den Ursachen der beobachteten Veränderlichkeit und stellt den Sinnbezug in Frage, in dessen Namen eine Krise, als Änderung einer bestehenden Ordnung verstanden, definiert wird. Ein *psychoanalytisches* Herangehen an diese Probleme wird es uns erlauben, eine Antwort auf diese Fragen vorzulegen. Wir wollen zunächst auf die Frage nach der Möglichkeit einer Verschiebung und Infragestellung übernommener Ideale eingehen und sodann das aktuelle Problem der

Feststellung von Änderungen im Normenbereich mit dem konfrontieren, was die Eigentümlichkeit des Christentums ausmacht, und mit den Beziehungen des Christentums zum Problem der Ethik.

Die klassische Auffassung, wonach es möglich ist, daß sich das Subjekt mit sich selbst und dem Objekt deckt, ist zu einer Bestimmung der Grundlage der Normen überaus wichtig. Diese Auffassung, die notwendigerweise ein *Werurteil* zuläßt und *auf eine gegebene Epistemologie verweist*, erlitt einen schweren Stoß, als auf dem Feld der Kultur die Psychoanalyse aufkam. Die von Freud gemachte Entdeckung des Unbewußten als einer in jeder Kulturschöpfung *aktiven* psychischen Instanz erscheint als der Moment eines epistemologischen Umschwungs. Sie stürzte die früheren Auffassungen über die Bezüge zwischen Subjekt und Objekt um und stellte das Erkenntnisproblem von neuem.

1. Das Symbolische und die Urverdrängung

Wir wollen nicht das gesamte analytische Vorgehen im einzelnen behandeln, sondern uns damit begnügen, an die grundlegenden Schlüsse zu erinnern, zu denen die Psychoanalyse gelangt ist. Indem sie annimmt, daß die symbolische Ordnung jeglicher Möglichkeit zu einer Wahrnehmung der Welt der Dinge und Zustände vorgeht, macht die Psychoanalyse darauf aufmerksam, daß es kein Sein und kein Seiendes, kein Subjekt und kein Objekt gibt, die nicht als solche aus einem Netz des Sprechens stammen. Dabei ist zu präzisieren, daß für die Psychoanalyse *die Sprache nur als gesprochene Sprache besteht* und daß deshalb das Signifizierende – im Unterschied zum Zeichen (*signum*) – den Kern bil-